



Ein Feldpostbrief aus dem Osten

„... Heute kann ich Euch einmal zeigen, wie es bei uns aussieht und wie ein Tag hier an der Front verläuft. Heinz Andree hat nämlich jetzt Abzüge von seinem letzten Film zurückbekommen und mit einem Satz davon geschenkt. Es ist dieselbe Gefechts- von dem ich Euch neulich schrieb,



daß es bei einem Spähtyp-Unternehmen eine ganze Kiste mit Fleischkonserveen schnappte und zu uns herüberbrachte. Du siehst ihn hier auf dem Bild mit der Büttelkommode. Er hatte den Apparat im Ausgang von unserem Wohnbunker aufgebaut, die Zündschnur angesteckt und setzte sich dann schnell auf den Tisch, bevor das Blitzlicht losging. Hinter meinem Rücken, also links auf dem Bild, sieht Ihr übrigens unsere Patentfenster aus leeren Glasflaschen. Es ist zwar nicht sehr hell, aber dafür geht es nicht gleich in Scherben, wenn es in der Nähe bümst. Und das hat es ja in der letzten Zeit genügend getan.



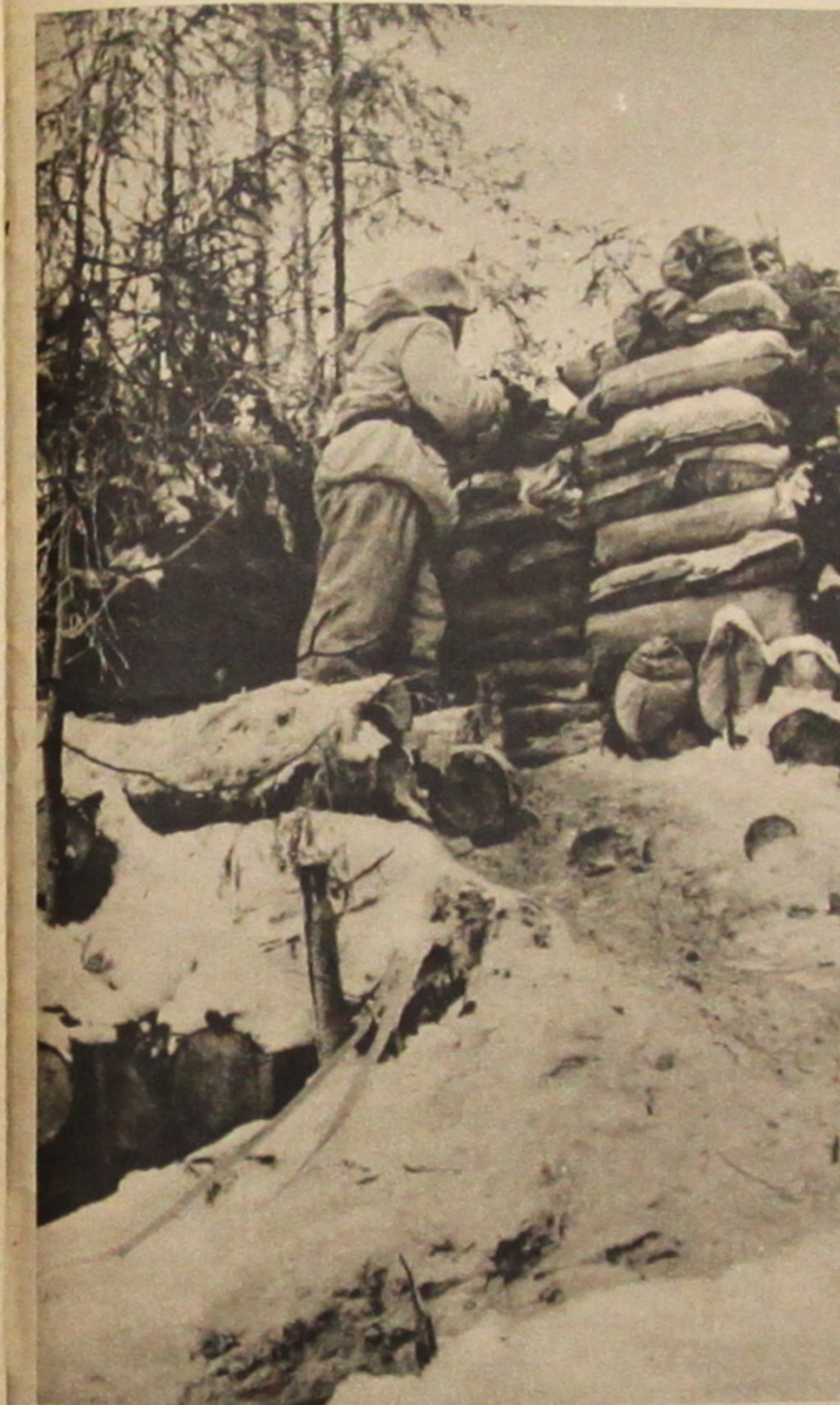
PK-Aufnahmen: Kriegsbericht Lang (PBZ.)

Auf diesem Bild laufe ich gerade mit einem Kasten Munition für das MG nach vorn. Diese kleinen Gräben haben wie Gott sei Dank schon im Herbst ausgehoben, denn jetzt kommt man nur mit Sprenggängen in den gefrorenen Boden hinein. Teilweise haben wir sie nun auch noch mit Gestein gefüllt, so daß die Bolschewiken bei uns überhaupt keine Bewegungen erkennen können.

Das ist unsere „Waldhütte“. Von der Frontseite her ist unsere Bunker auch auf kurze Entfernung kaum zu sehen. Man kann ihn höchstens daran erkennen, daß plötzlich mitten aus dem verschneiten Gestein Rauch aufsteigt. Und so sieht es innen aus: Das ist unsere Peinkstube, der Ofen! Er geht nie aus. Wie als abgelastete Posten von vorne kommt, muß immer neues Holz auflegen. Von dem Zeug haben wir ja genug hier. Links, auf dem Hochblock, liegen meine Filzstiefel zum Trocknen. Oben hängt Wäsche von uns. Sie trocknet immer ziemlich schnell, denn der kleine Ofen heizt sehr ordentlich, und der Bunker liegt ja zum geöffneten Teil unter der Erde.



Könnt Ihr mich erkennen? Das bin ich in voller Kriegsbemalung. Ich gehe gerade vor zur Ablösung und trage Postenpelz und Kopfschützer, die wir vor drei Monaten neu bekommen haben. Alle Winterrachen sind als Schneekleidung von außen weiß.



Hier hat sich der Andree auf dem Dach unseres Kampfbunkers knippen lassen. Es steht immer eine oben als Beobachtungsposten, da man von dort eine besonders gute Aussicht hat. Auf dem unteren Bild siehst Du uns eine Etage tiefer am schwarzen Maschinengewehr. Wie müssen immer höllisch auf das Vorfeld achten, denn da stehen ziemlich viel Büsche, so daß die Bolschewiken sich in Deckung bis auf hundert Meter heranschleichen können. Wie dick die Wände von unserem Bunker sind, ist hier übrigens gut zu sehen. So leicht kann uns hier keine was anhaben. Jedemal, wenn die Sowjets kommen, haben sie dazum auch fünf- oder zehnmal soviel Verluste wie wir. Einmal wird ihnen schon die Lust vergehen.

Stets Eure alter Karl



Der Kommandeur

VON KRIEGSBERICHTER CLEMENS LAAR

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Irgendwo im Osten Winter 1941/42. Tag und Nacht steht die Division in schweren Abwehrkämpfen. Beinahe stündlich nimmt der Ansturm der Sowjets zu, so daß sich der 1. der Division, Oberstleutnant Immermann, endlich entschließt, vom Korps Verstärkungen anzufordern. Andersfalls sind die Stellungen nicht mehr zu halten. Trotz dringender Vorstellungen über den Ernst der Lage bei der Division kann der 1. das Korps nicht überzeugen. Als letzten Ausweg sieht Oberstleutnant Immermann sich gezwungen, den Divisionskommandeur, Generalmajor Degenhard, aus kurzem Schlaf wecken zu lassen, in der Hoffnung, er möge der Autorität des Generals doch nachgeben. Die deutsche Panzertruppe des Korps zur Verstärkung zu erhalten. Da dem Divisionskommandeur vom Chef des Korps ebenfalls ein abschlägiger Bescheid gegeben wird, entschließt er sich, mit seinem Ordonnanzoffizier die zehn Kilometer lange, meterhoch mit Schnee bedeckte Strecke zum Korps zu Fuß zurückzulegen und mit dem Kommandierenden General persönlich Rücksprache zu nehmen. Auf dem Weg zu seinen Bataillonsgefechtsständen begegnen dem Regimentskommandeur Oberst Degenhardt und seinem ersten Ordonnanzoffizier Leutnant Goll im Schneesturm spukhafte Gestalten: Männer vom Truß bringen auf ihren Schultern Munition und Verpflegung nach vorne, da die Pferde den tiefen Schnee nicht mehr bewältigen. Der bitterkalte Ostwind trägt aus den nahen Stellungen der Sowjets ein dumpfes Rollen herüber. „Flüchtig sind die da, äußert flüchtig“ sagt der Kommandeur zu seinem Ordonnanzoffizier. „Beide Offiziere wissen, daß ein Großangriff der Sowjets bevorsteht, und drüben auf der anderen Seite fahren Traktoren all das heran, woran sie selbst bittersten Mangel leiden. Kurz bevor die beiden Offiziere den Gefechtsstand erreichen, zwingt sie ein schwerer Feuerüberfall der Sowjets zu Boden. Der Gefreite Dettmer weist Oberst Degenhardt und Leutnant Goll einen Weg, auf dem sie das erste Bataillon erreichen können.

2. Fortsetzung.

„Liegenbleiben können wir auch nicht. Die Brüder lassen sich das heute was kosten.“ „Vielleicht die Artimulde entlang, und dann kurz vor der Dreisternenhöhe nach rechts über den Hang.“ „Nee, bleibt wie befohlen. Am Vorderhang haben wir wenigstens Deckung zwischen den Klamotten vom Dorf. Also auf...“ Erst als die beiden Offiziere keuchend zwischen den Ruinen hielten, merkten sie, daß der Gefreite Dettmer fehlte. Ihre Rufe verhallen im feindlichen Feuer. Degenhardt hieb mit dem Stock durch die Luft. „Also hat's ihn. Na, die Artilleristen werden sich um ihn kümmern.“ Goll schwieg. Da gibt es nichts... Es war das tägliche Brot.

III.

Der Gefechtsstand des 1. Bataillons sah genau so aus wie tausend andere zu gleichen Zeit an der gesamten Ostfront zwischen dem Weißen und dem Schwarzen Meer. Ein mansbreiter Stollen, je nach Beschaffenheit des Erdreiches mehr oder weniger tief in die Erde führend, einmal ein Spliterknick, und dann ein Loch mit Bewegungsfreiheit für zwei, höchstens drei Menschen. In einem Bataillonsgefechtsstand hielten sich jedoch gewöhnlich kaum weniger als zehn Männer auf. Seine „Grabenstärke“ bestand auf alle Fälle aus dem Kommandeur, dem Adjutanten, dem Ordonnanzoffizier, einem Melder und am Funksprechgerät dem Unteroffizier von der Nachrichtenstaffel.

Diese fünf waren planmäßig. Alles andere bevölkerte je nach Lage der Dinge diese Höhle. Alle Versuche, etwas wie ein Ventilationssystem einzurichten, waren fehlgeschlagen. Wer von draußen kam, prallte zunächst gegen einen förmlichen Ball von Dunst. Man hatte das Gefühl, ihn wie ein Schwimmer mit den Händen teilen zu müssen. „Eingeborene Stellungskrieger“ hatten sich im Durchschnitt nach drei Minuten an die klassische Bunkeratmosphäre gewöhnt, stärkere Naturen aus der Welt der Luft und des Lichtes brauchten bis zu einer Viertelstunde dazu, um nun ihrerseits an der Konzentrierung der Dunstballons mitzuwirken. Gelegentliche „Fremdlinge“ aus höheren Stäben und dergleichen hatte man aber auch schon nach wenigen Minuten ohnmächtig nach oben transportieren müssen.

Es war ganz und gar kein Witz, wenn in der Frontzeitung einer seinem Herzen Luft machte und meinte, die Bolschewisten, die seien ja unerheblich. Was langsam auf die Nerven fiel, sei die Unmöglichkeit, zu einer klaren Entscheidung zu kommen, ob man über der Erde erfrieren oder unter ihr ersticken wolle.

Es mag lachen, wer will. Welch eine einzige Tortur allein das Dasein für den Mann der Winterfront war, welch ein ungeheures Maß an Nervenbelastung, abgesehen vom Kampf, er Stunde um Stunde zu erdulden hatte, das kann wohl nur der andere begreifen, der an seiner Seite lag. Sei es auch dreitausend Kilometer entfernt.

Der Oberst fand den Major Barella in einer seltsamen Haltung vor. Zwischen zwei Stützpfählen im Höhlenschlief war ähnlich wie in einer U-Boot-Messe ein Tisch angebracht. Eine Grabenkarte hing darüber, und über dieser Karte hing wiederum, den Oberkörper in einer aus zwei Koppeln gebildeten Schlaufe steckend, der Bataillonskommandeur. Mit den Knien stützte er sich nach hinten auf das Schaltbrett, das ihm Bett, Sitz, Schrank, Waffenkammer und Geschäftszimmer darstellte. „Mensch, Barella, haben Sie nun auch den Bunkeroller oder...“

Degenhardts Blick fiel auf eine an einem Nagel hängende Reithose mit den allzu bekannten braunroten Flecken. „Sie sind doch nicht etwa...“

Barella lächelt ein wenig verzerrt. „Doch, Herr Oberst. Bitte, die lächerliche Haltung zu verzeihen. Ist aber nach den gegebenen Umständen die einzig mögliche. Glatter Durchschuß durch beide Backen. Loch im Fleisch, nicht weiter. Aber albern, ganz scheußlich albern...“

Es funkelt in seinen Brillengläsern. Fieber, Wut oder auch der berühmte und berühmte Degenhardtsche Spott. Wahrscheinlich alles drei zusammen.

„Verfluchte Schweinerei.“ Degenhardt riß die Feldmütze vom Kopf. „Ganz verfluchte Schweinerei...“

Das galt nicht dem Umstand, daß der Kamerad verwundet war. Herrgott, Blessuren nahm keiner mehr wichtig. Schon gar nicht Sachen, die nach ein paar Wochen oder sogar Tagen ausheilten. Barella war aber wohl der, der in der Lage war, nach einem eventuellen Ausfall von ihm selbst das Regiment zu führen. Barella kannte sämtliche Abwehrvorbereitungen gegen den schweren Angriff, den die nächsten Stunden bringen mußten. Ein Angriff, dem das Regiment mit zusammengeschmolzener Kampfstärke, aus ungünstigster taktischer Lage heraus nur wie so oft durch überlegene Führung begegnen konnte. Führung und die entrückte Todesbereitschaft der Männer, das war ja alles, was man gegen das Material und die

Rommels 55 Schwestern



Ein paar große Zelte mit dem roten Kreuz auf weißem Grund, ein großes schnurrendes Aggregat am Eingang und über allem die sirrende Backofentemperatur der Wüste und das durchdringende Geruchsgemisch aus Chlor, menschlichem Schweiß und Abfällen, das ist das Bild des nordafrikanischen Feldlazarets, in dem die 55 Schwestern der Panzerarmee Afrika des Generalfeldmarschalls Rommel ihre Wirkungsstätte gefunden haben. Die verwundeten Männer, monatelang vom erbarmungslosen Wüstenalltag ausgedörrt, sind ihre nicht immer angenehmen Patienten. Die weiche und doch feste, helfende und ordnende Hand der Schwestern tut oft Wunder. An ihrer Widerstandskraft, dem persönlichen Mut und zähen Willen dieser Frauen hat sich schon mancher Afrikakämpfer aufgerichtet. „Rommels Schwestern“ erfüllen als Frauen eine ebenso schwere Aufgabe in der Glut der afrikanischen Sonne wie ihre männlichen Kameraden.



Oben: Auf seine Operationsaal-Schwester kann sich der Chirurg, der im Frieden Leiter einer großen Wuppertaler Klinik war, fest verlassen. Mit höchster Konzentration verfolgt die Operationsschwester jede Bewegung des Oberstabsarztes, immer bereit, ihn durch ihre Handreichungen zu unterstützen. Vom Morgengrauen bis in die späte Nacht steht sie mit immer gleicher Aufmerksamkeit auf ihrem Posten. Links: Mit dem Chefkoch zusammen betreut die Oberschwester die Küche und gibt den Speisen das hausfrauliche Etwas. Auf den Stationen bereiten die Schwestern den Schwerkranken das Essen selbst. Rechts: Seine Meinung über die Deutschen hat Colonel Goodrich, der bei El Alamein abgeschossene Chef der amerikanischen Luftwaffe, gründlich geändert. Jetzt weiß er, daß die „Germansister“ ihn genau so pflegt wie die deutschen Verwundeten. Bevor der Colonel in deutsche Gefangenschaft geriet, war er fest davon überzeugt, daß er grausig ums Leben gebracht würde. Heute radebrecht er mühsam: „Germansister, o yes — wundervoll!“

PK-Aufnahmen: Kriegsberichtler Valtingoye
Text: Kriegsberichtler Hurtmanns



Hier ist die Schwester die unentbehrliche Seele des Raumes. Sie greift zu, wo es not tut, lindert Schmerzen, und ihr liebevolles Wort schenkt den Verwundeten, die hier geröntgt, frisch verbunden usw. werden, neuen Lebensmut



Die Laborschwester ist in ihrem Dienst vor dem Mikroskop ein Muster an Genauigkeit und Pflichteifer. Trotz der an sich beschränkten Mittel ist im Kampf gegen die Krankheitserreger Unerhörtes geleistet worden.